

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen

**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten

**Band:** 80 (1993)

**Heft:** 9: Die ästhetische Verwaltung der Stadt = L'administration esthétique de la ville = The aesthetic administration of the city

**Artikel:** Aktuell : die Stadt als Gesamtkunstwerk : zum 500. Geburtstag des Architekten Alessandro De Pasqualini (1493-1559)

**Autor:** Klemmer, Clemens

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-60889>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aktuell

### Die Stadt als Gesamtkunstwerk

#### Zum 500. Geburtstag des Architekten Alessandro De Pasqualini (1493–1559)

Die Stadt Jülich – einst Militärkastell und Knotenpunkt eines reichen Netzes römischer Straßen, das Julius Caesar westlich des Rheins ausgeworfen und seine Nachfolger ausgebaut hatten – erinnert sich in diesem Jahr an den herausragenden italienischen Militär- und Zivilarchitekten Alessandro De Pasqualini. Er hatte den Auftrag von Herzog Wilhelm V. aus dem Hause Jülich-Kleve-Berg erhalten, die Stadt Jülich und eine prachtvolle Residenz aus einem Guss zu planen und zu bauen. 1547 war die Stadt einem Grossbrand zum Opfer gefallen. Für den Auftrag und dessen Ausführung standen die Zeichen günstig. Die 63 Jahre dauernde Zwischenkriegszeit, die zwischen dem Augsburger Religionsfrieden (1555) und dem Beginn des Dreisigjährigen Krieges lag, festigte nicht nur die landesherrliche Macht in Deutschland gegenüber der Reichsgewalt (Max Osborn) und das Heilige Römische Reich wandelte – betrachtete man seine Landkarte – weiterhin im Flickengewand eines Narrenkostüms (Richard Friedenthal), sondern die ungewöhnlich lange Friedenszeit sorgte auch für eine Periode des Aufblühens der Städte im 15. und 16. Jahrhundert. Die Formensprache der Renaissance sickerte über Frankreich und nicht zuletzt über die Niederlande nach Deutschland ein. Der Humanismus blieb auf gelehrt Kreise beschränkt, und nur die Satire in Form der Narrenliteratur mit ihrem erzieherischen und politisch-religiösen Tenor eines Sebastian Brant (1458–1521), der 1494 das Lehrgedicht «Das Narrenschiff» schrieb,

und eines Hans Sachs (1494–1576) vermochten es, eine relativ breite Schicht innerhalb der Bevölkerung anzusprechen.

Was für die Literatur zutraf, konnte man ebenso in der Architektur beobachten. Das konservativ denkende Bürgertum, durch Zünfte und Gilden straff organisiert und verankert, stand der neuen Form misstrauisch gegenüber und bevorzugte weiterhin die bewährten gotischen Elemente, so dass das hohe giebelständige Bürgerhaus allenfalls mit Renaissancezutaten verziert werden durfte. Nur dort konnte der breit lagernde Renaissancebau in Form eines öffentlichen Gebäudes – zum Beispiel eines Rathauses – seine Pracht in Verbindung mit einem Platz voll entfalten, wo nach der Austreibung der schutzeingenen Juden des jeweiligen Stadtrates im 15. Jahrhundert die jüdischen Häuser und Grundstücke an die Stadt fielen (Rathaus in Andernach, der Marstall, das Gewandhaus und die Fleischstände in Braunschweig, die Münze und das Templerhaus in Hildesheim). Die Vertreibung der jüdischen Menschen aus den mittelalterlichen Städten war es letztlich, die es überhaupt «erlaubte», öffentliche Plätze und Gebäude im Stil der Renaissance zu bauen und eine grosszügige Straßenregulierung vorzunehmen, um die Prachtentfaltung voll zur Geltung bringen zu können: es bleibt deshalb das Verdienst des Architekten Dipl.-Ing. Alexander Pinthus (1893–?) – auch wenn seine Arbeit «Die Judensiedlungen der Deutschen Städte. Eine stadtbiologische Studie. Diss. Hannover 1931» wenig Beachtung fand –, die Betrachtung auf diesen stadtbaulichen Aspekt gelenkt und herausgearbeitet zu haben, den ich in diesem Zusammenhang als *Bauen vor dem Holocaust* bezeichnen möchte.

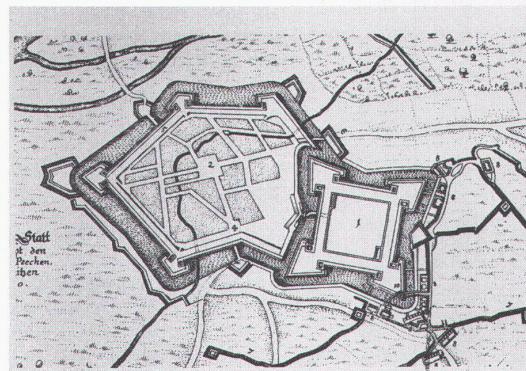
Am 5. Mai 1493 wurde Alessandro De Pasqualini in Bologna geboren. Der in Rom ausgebildete Meister folgte einem Ruf, den vermutlich Heinrich von Nassau und Floris von Egmont ausgesprochen hatten. Beide standen im Dienste Karls V.: der eine als des Kaisers Grosskämmerer, der andere als bedeutender Heerführer und Statthalter von Westfriesland, Gelderland, Seealand und Holland. Seit 1531 ergänzte Alessandro De Pasqualini in italienischer Manier für den jungen Grafen Maximilian von Egmont die Befestigungsanlagen in Grave (1541), Lüttich (1541), Diest (1542), s'Hertogenbosch (1542), Leerdam (um 1543), Kampen (1543), Isselstein (1543), Amsterdam (1545) und Middelburg (1546). Innerhalb dieser schaffensreichen Jahre dominierte aber eindeutig der Umbau des Kastells von Buren. Plötzlich und unerwartet starb 1548 Maximilian von Egmont, und Alessandro De Pasqualini war gezwungen, sich nach einem neuen Auftraggeber umzusehen.

Als «Baumeister aller herzoglichen Lande», wie es die Urkunde vermerkt, stand er ab 1549 im Dienst des Herzogs Wilhelm V., dessen Vorfahren im 13. und 14. Jahrhundert von kleinen Territorialherren zu Fürsten aufgestiegen waren und die Politik im Reich mitgestalteten. Der mächtige Herrscher erteilte dem

Renaissancebaumeister den Auftrag, eine prachtvolle Residenz – «palazzo in fortezza» – und eine uneinnehmbare Festungsstadt zu errichten. Alessandro De Pasqualini plante und baute ganz im Sinne der Architekturtheorie der Zeit eine fünfeckige «Idealstadt», die, als lithophiles Abbild, die Harmonie des Kosmos widerspiegeln sollte. Die Zitadelle plazierte er an der fünften Ecke der Stadtbefestigung, so dass sie sich regelfreit in die Stadt hinein schob. Das «Jülicher Pentagon» – wie es der Architekt Prof. Dr. Jürgen Eberhardt nennt, der sich seit Jahrzehnten mit dem Bau beschäftigt – sorgte nach seiner Fertigstellung europaweit für Aufsehen. Mitte der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts weilte der Meister, wiederum mit Umbau- und Befestigungsarbeiten befasst, auf der zum Herzogtum gehörenden alten Grafenburg auf dem Sparrenberg bei Bielefeld. Hier starb er 1559, 66-jährig, nach einer längeren Krankheit. Alessandro De Pasqualini hinterliess mit seinen Bauten in Jülich nicht nur eine Perle der italienischen Hochrenaissance am Niederrhein, vielmehr folgten die Söhne Maximilian und Johann und nicht zuletzt die Enkel Johann d.J. und Alexander dem vom Vater und Grossvater vorgezeichneten Weg als Architekten, ja, es gelang ihnen, noch einige Längen hinzuzufügen. 1746

starb Otto Arnold, der letzte männliche Nachkomme der «Baumeisterdynastie», als bischöflicher Kommandant 72jährig im westfälischen Borken.

Im Zeichen des Dreisigjährigen Krieges belagerten und eroberten bereits 1621/22 spanische Truppen die Stadt und die Zitadelle Jülich. Am 16. November 1944 wurde das zwölffundertjährige Düren in dreissig Minuten eine «zu Staub zermahlene Stadt». Was seinerzeit eine amerikanische Frontzeitung treffend beschrieb, denn von den 6500 Wohnhäusern blieben nur 13 Gebäude ohne nennenswerte Schäden übrig, konnte man an diesem Novembertag ebenso von dem 15 Kilometer nordwestlich an der Rur gelegenen Jülich sagen. Auch hier lag der Zerstörungsgrad der noch «konventionell», aus der Luft vernichteten Stadt, die mit ihren Mauerstümpfen und Bombentrichtern den Vergleich mit den ein Jahr später atomar zerstörten japanischen Städten Nagasaki und Hiroshima nicht zu scheuen brauchte, bei 97 Prozent. Düren und Jülich waren in kaum einer halben Stunde im wahrsten Sinne des Wortes ausgeradiert worden. Heute ist die Zitadelle zu Jülich die älteste, grösste und am besten erhaltene aller Renaissancefestungen nördlich der Alpen. Vor kurzem wurde das Antragsverfahren zur Aufnahme in die UNESCO-Liste des «Kulturerbes der Welt» eröffnet. Das veranstaltungsreiche «Pasqualini-Jahr Jülich 1993» endet im Oktober mit einem Symposium (29.10., Anreisetag, 30.10. bis 31.10.1993), das die italienische Renaissance im



Die Renaissancestadt Jülich nach einer Zeichnung von M. Merian, um 1630. Der von Alessandro De Pasqualini entworfene Stadtgrundriss mit seinen geraden, breiten Straßen blieb bis heute in allen wesentlichen Merkmalen unverändert. Foto: Clemens Klemmer

nordeuropäischen Raum behandelt. Wenn man bedenkt, wie viele italienische, französische, niederländische Baumeister in Deutschland wirkten und geradezu köstliche Meisterwerke hinterliessen, dann ist es allerdings sehr schade, dass es die Deutsche Bundespost versäumte, das Gesamt-kunstwerk Jülich und den Gründer der Baumeister-dynastie Alessandro De Pas-qualini, der in den Nieder-ländern, in Belgien, im Rheinland und Westfalen wirkte, mit einer Sonder-marke zu ehren und damit in aller Munde zu legen...

Clemens Klemmer

Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen im «Pasqualini-Jahr Jülich 1993» erteilt die Stadt Jülich unter der Ruf- und Faxnummer: Tel. 02461/632 40, Fax 02461/633 54.

Die Ausstellung «Alessandro De Pasqualini – die italienische Renaissance am Niederrhein», Stadtge-schichtliches Museum Jülich im Kulturhaus am Hexen-turm, Kleine Rurstrasse 20, D-5170 Jülich dauert bis zum 15. September 1993.

## Buch-besprechungen

### Die Schweiz von innen: Innenarchitektur in der Schweiz, 1942–1992

Die Abgrenzung zwischen Architektur und Innenarchitektur ist ein neuralgischer Punkt, Archi-tектur schliesst immer Innenarchitektur mit ein – aber nicht umgekehrt. Schon immer gab es Animo-sitäten zwischen Architek-ten und Innenarchitekten – der eine kann nicht ohne den anderen, und der ande-re wird gelegentlich gerne von dem einen übersehen. Das war schon so, als erst-mals in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ein einfacher Innenausstatter die Gestaltung ganzer

Häuser übernahm: William Morris.

Diese Gedanken verknüpfen sich mit dem neu-en Buch, das die Vereini-gung Schweizer Innenarchi-tekten (VSI) anlässlich ihres 50jährigen Bestehens her-ausgegeben hat, und das endlich einmal wieder ein-deutig Stellung für den Innenarchitekten bezieht: «Innenarchitektur in der Schweiz 1942–1992» heisst denn auch der schweige-wichtige Titel, der einiges er-warten lässt. Die «krumme» Jahreszahl ergibt sich natürlich aus dem Grün-dungsjahr, 1942 hatten zwölf ehemalige Schüler von Wilhelm Kienzle den VSI gegründet.

Verena Huber und Alfred Hablützel haben die Redaktion und damit die verdienstvolle Arbeit über-nommen, die Auswahl der Objekte und die Begleit-texte zusammenzustellen. Unterteilt in Arbeitsräume, Gaststätten, öffentliche Räume, Verkaufsräume und Wohnräume haben sie versucht, einen chronologischen Überblick über 50 Jahre Innenraumgestal-tung in der Schweiz zu ver-mitteln. Ein schwieriges Unterfangen – die Einteilung scheint jedoch sinnfällig, und herausgekommen ist ein sorgfältig redigiertes und sensibel gestaltetes Buch (Studio Hablützel, Thomas Petraschke), das 93 Beispiele dokumentiert und manche Entdeckung

offenbart. So erfährt man, dass die legendäre Kronen-halle-Bar schon 1965 von Robert Haussmann einge-richet wurde, mit Lampen und Tischen von Diego Giacometti. Ebenso, dass die so zeittypisch trockene Che-mie-Bar der ETH Zürich von ETH-Professor Heinz Ronner gestaltet wurde. Erfreulich farbig und auch einmal etwas gewagt dagegen die Arbeiten der Jungen wie Jozo und Michael Smole-nicky (Coiffeur Sfax, Zürich, leider stimmen die abgebil-deteten Farben hier nicht), Annette Gigon und Mike Guyer (Restaurant Vinikus, Davos), Stefan Zwicky (Wer-beagentur Impuls, Küs-nacht) und Franz Romero (Büros der kantonalen Ge-bäudeversicherung, Zürich, in Arbeitsgemeinschaft mit Theo Hotz). Von jenen Beispielen hätten es ruhig etwas mehr sein dürfen.

Nicht ganz bewältigt hingegen ist der Umgang mit der Geschichte. Denn

schliesslich impliziert der Titel einen geschichtlichen Abriss, bei näherer Betrach-tung finden sich lediglich drei Beispiele aus den 40er Jahren, und nur 22 Beispiele sind den ersten 25 Jahren gewidmet – immerhin der halbe Zeitraum von 1942 bis 1967. Es geht also in erster Linie um die 80er und 90er Jahre, und in diesem Zeit-raum liegt auch die Stärke der Publikation. Auch mit den Textbeiträgen, die das geschichtliche Umfeld ver-mitteln, taten sich die Redaktoren schwer, jenen wurde zu wenig Raum be-messen. Unzweifelhaft ist die Zeit der Moderne, der 20er und 30er Jahre, bis heute prägend für die Ge-staltung von Innenräumen, eine Analyse dieser Zeit in bezug auf die Innenraum-gestaltung wäre hier der richtige Rahmen gewesen. Allzu plakativ stellt Doro-thee Huber in ihrem Essay auf vier Seiten die Schlag-worte von der «Überwin-dung der Geschichte» und dem «Befreiten Wohnen» dar. Das ist hinlänglich bekannt, aber neben Gie-dionscher Propaganda haben die äusserst differen-zierten Arbeiten von Max Ernst Haefeli, Lux Guyer, Otto Zollinger, Ernst F. Burckhardt, Wilhelm Kienz-le und auch Otto Rudolf Salvisberg – um nur einige zu nennen – die entschei-denden Produkte der Innen-raumgestaltung jener Zeit entwickelt. Ihre Alltags-arbeit, die nur wenig mit «Licht, Luft und Sonne» zu tun hat, mit deren Quali-tätsmaßstäben sie aber eine schweizerische Tradition schufen, blieb nicht nur bis in die 50er Jahre prägend, sondern inspiriert bis heute auch die jüngeren Architek-ten.

Es wäre interessant ge-wesen, diese Linie weiterzu-verfolgen, was Claude Lichtenstein in seinem Essay kenntnisreich auf der theo-retischen Ebene ansatz-weise unternimmt. Leider fehlen die Beispiele im

Abbildungsbereich. Wo sind die Arbeiten aus den 40er und 50er Jahren von Haefeli, wie die Eternit AG in Nie-derurnen, 1953, die Innen-räume von Alfred Roth und Werner Moser und die Mövenpick-Restaurants von Zollinger, die für diese Gat-tung in jener Zeit prägend waren – um nur einige zu nennen? Auch in jener Zeit war die Innenarchitektur eben noch stark von der Architektur geprägt, und es wäre spannend, den Über-gang zur heutigen Zeit dar-zustellen, die eher den aut-onomen Innenarchitekten fordert, der immer mehr Dienstleistungen für unter-schiedlichste wirtschaftliche Funktionsträger liefert und heute im Sinne einer Corpo-rate Identity arbeitet wie niemals zuvor.

Da ist man wieder bei den Auswahlkriterien des Buches, die in der Tat sehr schwer vorzunehmen und auch nicht ganz einfach nachzuvollziehen sind. Sinn-voll, wenn auch in der Aus-schliesslichkeit nicht immer sinnfällig, ist es, Architekten einzubeziehen, wenn sie – wie heute immer öfter – die Aufgabe haben, «in bestehende und definierte Archi-tектur umgestaltend ein-zugreifen». (Hablützel) Dennoch bleibt es das Ge-heimnis der Autoren, warum Olgiati, Botta, Gisel und Rüegg «innenarchitektur-tauglich» sind und andere eben nicht. Ebenso verwun-dert es, dass die Redaktor selbst (Verena Huber) mit am häufigsten vertreten ist (mit Fritz Keller und T. & R. Haussmann) – der Woll-laden in Bern von 1973 scheint dann doch ein we-nig signifikantes Beispiel zu sein. Gern hätte man dage-gen mehr Beispiele aus dem Wohnbereich gesehen, wie das hervorragende Haus in Zürich von den Haussmanns (1991). Davon muss es ein-fach mehr Beispiele geben, besonders in den etwas zu kurz gekommenen italie-nisch- und französischsprachi-gen Teilen der Schweiz –

